



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

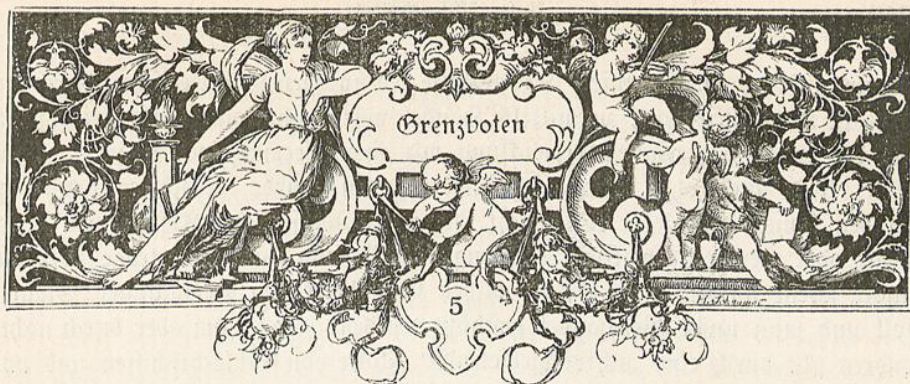
DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wislicenus, Georg: Unser Aschenbrödel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Unser Afschenbrödel



In jüngster Zeit haben wohl die meisten denkenden Deutschen be-
 griffen, daß unsre Kriegsslotte noch ganz andre Zwecke zu er-
 füllen hat, als nur unsre Küsten vor feindlichen Angriffen zu
 schützen. Ist es nicht jedem Vaterlandsfreunde klar geworden,
 daß wir viele starke Schiffe haben müssen, um auf der ganzen
 Erde unser gutes Recht wahren und unsre Kräfte entfalten zu können? Ledig-
 lich seinen Kriegsschiffen hat das kleine Inselvolf die Welthererschaft zu danken;
 nur mit einer starken Flotte werden wir dereinst auch die englischen An-
 maßungen einschränken können. Kann das große deutsche Volf nicht ähnliches
 zustande bringen, wie es die geknechteten Holländer vor drei Sahrhunderten
 mit zäher Ausdauer erkämpften? Müssen wir uns im Flottenbau von den
 Italienern beschämen lassen? An tapfern Herzen und kräftigen Armen fehlt
 es doch wahrlich nicht bei uns, auch Eisen und Kohlen hat unser Land genug
 zum Baue der stählernen Meerdrachen. Da fragen die Grenzboten (1896, Nr. 2)
 mit Recht: „Wo sind die Bürger, die auf ihre Anteile an den laurischen
 Silberminen verzichten, um einem deutschen Themistokles Schiffe bauen zu
 helfen?“ Wer sich unsre volkswirtschaftliche Lage klar macht, der erkennt die
 Notwendigkeit des deutschen Welthandels und das steigende Bedürfnis nach
 Ausbreitung deutscher Volkskraft über größere Bodensflächen. Überall, wo
 unser Welthandel schon jetzt blüht, in Ostasien, in der Türkei und Kleinasien,
 in Süd- und Mittelamerika, in Marokko und in Transvaal, erregt er die
 Eifersucht andrer Nationen. Die blutigsten Kriege sind aber schon aus Handels-
 eifersucht entstanden, das lehrt die Geschichte; man denke nur an die punischen
 Kriege, an die schweren Kämpfe der alten Hanse, an die Kriege der Holländer
 gegen die Engländer und an den nordamerikanischen Bürgerkrieg. Die Aus-
 breitung unsers Handels ist freilich nicht von der Stärke der Kreuzer, sondern
 von der Güte der Waren abhängig. Aber der Bestand unsers Welthandels

beruht auf der Größe unsrer Kriegsflotte; denn dieser überseeische, durch die deutsche Kauffahrteiflotte vermittelte Handel würde ohne eine starke Kriegsflotte bei der ersten kriegerischen Verwicklung mit einem seemächtigen Gegner zerstört sein. Und auch ohne Krieg, in Friedenszeiten würde er schwer geschädigt werden können von jeder Weltmacht, die unsre überseeischen Absatzgebiete durch mehr oder weniger gewaltsam erzwungne Zoll- und Handelsverträge oder auf andre Weise an sich risse. Vor solchen Gewaltstreichcn seemächtiger Staaten soll und muß unser Welthandel geschützt werden. Das kann aber durch nichts andres als durch eine „achtunggebietende“ Flotte von Schlachtschiffen und von Kreuzern geschehen. Daß solche Gewaltstreichc anderer Weltmächte nichts Ungewöhnliches sind, ja daß sie häufig vorkommen, weiß heute jedes Kind. Seemächtigere Völker als wir werden unsern Welthandel stets schädigen können, wenn sie wollen; daran kann die Güte unsrer Waren gar nichts ändern. Für Deutschlands zukünftiges Gedeihen wird also seine Kriegsflotte noch wichtiger sein als sein starkes Heer. Um mit guten Kreuzergeschwadern in allen Meeren, wo es not thut, zum Schutze unsers Welthandels auftreten zu können, müssen die Gewässer vor den eignen Küsten von feindlicher Blockade freigehalten werden; dazu muß auch die Schlachtflotte stark sein. England fürchtet nichts mehr als einen Einfall in sein Land; es hat sich in allen frühern Kriegen dann am sichersten gefühlt, wenn seine Geschwader die feindlichen Schlachtschiffe in ihren Häfen lahmlegten, festhielten. Vor fünfundzwanzig Jahren waren unsre Interessen am Welthandel verschwindend klein gegen unsre jetzigen. Wie wird es erst nach weitem fünfundzwanzig Jahren sein, wenn bis dahin die Bevölkerung in ähnlichem Maße zunimmt wie in den letzten fünfundzwanzig Jahren und der Boden nicht gewachsen sein sollte? Was Wunder also, wenn einsichtige Fachleute heute allerdings eine stärkere Flotte fordern als vor fünfundzwanzig Jahren! Die Zeiten haben sich eben geändert, und damit sind die dringenden Bedürfnisse für das Wohl des Vaterlands auch andre geworden. Es gehört wahrlich eine verknöcherte Einseitigkeit dazu, immer wieder längst veraltete Denkschriften hervorzuholen, um damit heute notwendige Forderungen ablehnen zu wollen. Dem Flibustier Jameson muß man fast danken, daß er unserm Volke die eindringliche Lehre gegeben hat: baut euch Schiffe, damit ihr im Kampfe ums Dasein zwischen den seemächtigen Völkern nicht auf eurer Scholle erstickt werdet!

Neben dem Schutze des Seehandels fällt unsrer Kriegsflotte freilich auch der Schutz unsrer Küsten zu. Diese Aufgabe war vor fünfundzwanzig Jahren der wichtigste Zweck der Flotte, während jetzt, wo der Welthandel jährlich an Bedeutung gewinnt, dessen Erhaltung die Hauptaufgabe geworden ist. Aber auch der Schutz der heimischen Küsten in jenem veralteten Sinne, der den eignen Seehandel dem Feinde ohne weiteres aufopfert, verlangt die Bekämpfung der feindlichen Schlachtflotten und ihre Vertreibung aus den deutschen Ge-

wässern. Es ist ein gefährlicher Trugschluß, zum Küstenschutz sei keine Schlachtflotte nötig. Im Gegenteil, je stärker die Schlachtflotte ist, desto weniger lokale Verteidigungskräfte sind nötig, wozu außer den Küstenbefestigungen auf dem Lande die Panzerkanonenboote und Torpedoboote usw. gehören. Ohne Schlachtflotte würden die heimischen Küsten an allen Punkten, die nicht sehr stark durch Küstenforts und Küstenpanzerschiffe geschützt wären, den feindlichen Angriffen und Brandschätzungen, den Landungen großer Heeresteile ausgesetzt sein; auch würden alle Zugänge zu Seehäfen gesperrt werden. Damit wäre also auch die Seeschifffahrt der neutralen Handelsschiffe für uns abgeschnitten, und unser ganzer Welthandel würde ins Stocken geraten, ja unter Umständen ganz unterbunden werden können. Schließlich würden alle deutschen Schiffe außerhalb der Häfen gekapert werden und alle Kolonien verloren gehen. Also auch der wirksame Küstenschutz fordert dringend eine Schlachtflotte, die stark genug ist, die feindlichen Angriffsgeschwader von unsern Küsten, d. h. auf hoher See, anzugreifen und zurückzuschlagen; eine solche taktische Offensive ist auch bei der strategischen Defensive nötig.

Bisher ist im Ausbau der Flotte viel versäumt worden, weil man im großen Binnenlande unser Heranwachsen zur Weltmacht nicht verfolgt hat. Mit dem Schlagwort vom Küstenschutz suchte man daran festzuhalten, daß Deutschland nur eine kleine Flotte nötig habe. Diesen Irrtum, der für uns alle verhängnisvoll werden kann, sollte jeder nach besten Kräften beseitigen helfen. Um im Kampfe uns Dasein mit andern Völkern, um im Wettbewerb unsrer fleißigen Arbeit auf dem Weltmarkte bestehen zu können, müssen wir denen, die uns daran hindern wollen, die Zähne zeigen können. Dazu dient die Flotte.

Die verantwortlichen Fachleute versuchen seit Jahren unsre Kriegsflotte auf den Stand zu bringen, der der Weltmachtstellung Deutschlands einigermaßen entspräche; sie kämpfen dabei seit Jahren einen schweren Kampf, weil sie kämpfen müssen mit unkundigen, oft noch dazu in alten Vorurteilen befangnen Reichsboten, die von der neuen Zeit mit ihren neuen Forderungen nichts fühlen, nichts sehen oder, wie es leider ja auch vorkommt, nichts sehen wollen. In England, in Frankreich und wohl auch in Italien, da drängt zuweilen das Volk selbst oder doch die einsichtige führende Minderheit mit starkem Druck auf die Regierung, um die Flotte zu vermehren; bei uns ist das noch nie dagewesen, weil man im Lande immer noch zu wenig Verständnis für die Bedeutung der Flotte hat. Deutschland hat noch keine Seegeschichte, weil es meist zerrissen und uneinig war. Das muß anders werden, wenn wir nicht verkümmern wollen; daß die Arbeitskraft des Volks gelähmt werde, kann doch kein Deutscher wünschen, welcher Partei er auch angehöre. Ohne starke Flotte droht uns aber die Verdrängung vom Weltverkehr, worunter jeder Deutsche leiden müßte.

Was kann nun da geschehen? Die einsichtigen Landsleute müssen für sich und für die unmündigen und verblendeten Volksgenossen darauf wirken, daß unsern Reichsboten die große Verantwortung klar werde, die sie für die Entwicklung der Flotte tragen. Unser Marinehaushalt ist seit Jahren in traurigster Weise beschnitten worden. Die Lehren des englischen Freibeuters müßten dazu führen, daß unsre Reichsboten die Marineverwaltung drängten, mehr Schiffe zu bauen, als der Reichshaushalt diesmal vorgesehen hat; denn fast alle seine Forderungen sollen nur den Ersatz alter verbrauchter Schiffe decken, können daher selbst von den unkundigsten Volksvertretern nicht als Neubauten innerhalb der Grenzen des gänzlich veralteten Flottenplans angesehen werden. Folgendes möge den Laien einen Anhalt geben.

In allen Flotten ersten bis vierten Ranges, außer bei uns, giebt es schon eine neue Art von Kriegsschiffen, die sowohl zum selbständigen Kreuzerkrieg auf hoher See, wie zum gewaltsamen Aufklärungsdienst bei der Schlachtflotte in den heimischen Gewässern dienlich sind: die Panzerkreuzer. Bei der Kieler Flottenschau haben unsre Reichsboten sieben fremde Panzerkreuzer gesehen; ohne die großen Flotten zu nennen, sei nur gesagt, daß Rußland zwölf, Spanien und Italien je sechs, Osterreich vier Panzerkreuzer teils fertig, teils auf Stapel hat. Daß die gewiß nicht reichen Italiener vier große Panzerkreuzer gleichzeitig und einen fünften ein Jahr später auf Stapel setzen konnten, ist geradezu beschämend für uns. Seitdem drängen die Erfahrungen des ostasiatischen Seekriegs noch mehr auf den Bau von Panzerkreuzern. Wenn man in den exotischen Staaten wüßte, der deutsche Konsul brauchte nur auf den Knopf zu drücken, um schnell ein Geschwader von kräftigen Panzerkreuzern aus der Heimat herbeizurufen, dann würde man es dort kaum zu Streitigkeiten kommen lassen. Ein solches Geschwader würde aber auch in jedem Teile der Erde erfolgreich gegen die Geschwader größerer Seemächte auftreten können, wenn es die Ehre und das Wohl des Vaterlandes fordern sollte; auch in Friedenszeiten würde sein Dasein schon „achtunggebietend“ wirken, also Gewaltreiche fremder Seemächte verhindern helfen. Wenn wir gute Panzerkreuzer zu Hause haben, dann genügen im ausländischen Friedensdienst die kleinen Stationäre vierter Klasse als Kreuzer. In Deutschland wird aber nächstens erst der Bau des ersten Panzerkreuzers (Ersatz=Leipzig) begonnen werden!

Ein Geschwader von vier bis sechs tüchtigen Panzerkreuzern ist ein dringendes Bedürfnis für uns. Die Reichsboten sollten es jedoch fordern, um zu zeigen, daß es ihnen Ernst damit ist, als „Väter des Volks“ für Deutschlands zukünftiges Gedeihen zu sorgen. Damit würden sie unserm Aschenbrödel, der schon so lange vernachlässigten Seegewalt, helfen. Mörgler werden wohl wieder das alberne Schlagwort „userlos“ gebrauchen, um Deutschlands Seemacht innerhalb der Grenzen eines durch Kurzsichtigkeit beschränkten Gesichtsz-

kreises einzuengen. „Uferlos“ ist ein ganz schiefer Begriff, denn auch das große Weltmeer ist nicht ohne Ufer, man sieht sie nur nicht überall. Und nicht nur einzelne Menschen, auch Völker wachsen mit ihren höhern Zwecken. Das deutsche Volk oder richtiger gesagt: die deutschen Steuerzahler sind heute viel reicher als vor fünfundzwanzig Jahren, sie können also jetzt zur Erhaltung und Stärkung der Volkskraft auch für die Flotte ganz andre Mittel aufbringen, wenn sie nur wollen. Zur Stärkung des Willens ist freilich Erkenntnis nötig; das übrige findet sich dann.

Möchten doch unsre Volksvertreter bald einsehen, wie gut sich das Geld verzinsen kann, das im Ausbau einer starken Flotte angelegt wird. Man vergesse auch nicht, daß mit jedem Kriegsschiffe, das gebaut wird, viele deutsche Arbeiter Brot bekommen; das Geld bleibt im Lande und kann nicht in exotischen Werten verspielt werden! Soll denn England für alle Zeiten allein die Weltherrschaft in Erbpacht haben? Ist es „uferlos,“ wenn wir Deutschen zum eignen Nutzen unser gutes Recht im Weltverkehr auch auf den Länder verbindenden Seewegen und an allen Ufern des Weltmeeres wahren wollen?

Hamburg

Georg Wislicenus



Zur Hilfslehrerfrage in Preußen



chon bei der Einreichung des Normalstatuts für höhere Schulen im Jahre 1863 hat die preußische Regierung den Satz aufgestellt, die künftige Gleichstellung in der Besoldung der Gymnasialdirektoren und Gymnasiallehrer mit den Besoldungen der Direktoren und Richter erster Instanz rechtfertige sich dadurch, daß beiderseits die Beteiligten Universitätsstudien gemacht haben müssen, sowie durch die in jeder Beziehung gleiche amtliche und soziale Stellung. Fast drei Jahrzehnte sind ins Land gegangen, bis die hier vertretne Auffassung durch das graue Nebelmeer der Theorie auf den festen Boden der Praxis gelangt ist. Die Verhältnisse des höhern Lehrerstandes in dieser ganzen Zeit werden am besten durch die Thatsache beleuchtet, daß im Jahre 1890 an den Landtag eine Petition von höhern Lehrern eingereicht wurde, des Inhalts, sie möchten wenigstens den Subalternbeamten der Justiz gleichgestellt werden. Erst der Normaletat von 1892 bezeichnet auch in der Praxis einen erfreulichen Fortschritt in der äußern Stellung der Lehrerschaft; die durchgreifende Umgestaltung der Besoldungs-, Rang- und Titelfrage wurde aber erst durch die eigenste Entschließung des Monarchen herbeigeführt. Das wird der höhere Lehrstand ihm nie vergessen! Vonseiten der Regierung war die Einführung des